

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Johann Gladnik.

N. 35.

Dinstag den 1. Mai.

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern. Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl. halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Die Slovenen in Italien.

Von P. Stenenski.

Unangenehm berührt es den Waterlandsfreund, wenn er die Kenntniß seines Volkes, die Schilderung der immer mehr verschwindenden Reste seiner alten Gebräuche, Sitten und Sagen entweder unausgebeutet, oder nur von Fremden bearbeitet findet.

Die Slovenen, dieser nordwestlichste Zweig der Südslaven, bieten uns an den Marken unseres, an mannigfaltigen Schätzen der Natur so reichen Waterlandes eine interessante, in Europa kaum wieder zu findende Erscheinung. Sie bilden einen Eckstein am Zusammenstoß der drei vorzüglichsten Sprachenelemente unseres Welttheils, des slavischen mit dem romanischen und germanischen. Welch' ergiebiges, fast unererschöpfliches Feld gewähren dem Philologen und Ethnographen die weitgedehnten Ausläufe unseres Volksstammes und seine Verzweigungen mit fremden Idiomen. Und dennoch finden wir nur spärliche Berichte über derlei Berührungspunkte, die leider zu wenig bekannt und gewürdigt werden.

Den westlichsten Theil unseres Volkes bilden die Slovenen in Italien; eingezwängt im romanischen Elemente, haben sie ihre Eigenthümlichkeiten bewahrt, und ihre Sprache, dieses schätzbare Kleinod jedes Volkes, erhalten. Sie sind der Beachtung jedes Patrioten würdig. — Möge die Zusammenstellung einiger, von trefflichen Beobachtern verfaßten Schilderungen ein kleiner Beitrag zur Kenntniß unserer Brüder jenseits der Soča seyn.

Schon der gelehrte Dobrovsky macht uns auf die Slaven im Thale Resia aufmerksam. In seinem Slavin*) erzählt er:

„In einem Schreiben vom 14. April 1801 verzeichnete mein lieber Slavin (A. Pišely) einige windische Wörter, die er im Thale Resia, am Flusse gleichen Namens, zu Ruštis, einem Dorfe dieses Thales, gesammelt hatte. Das Thal

liegt im venetianischen Gebiete, 15 italienische Meilen von Udine, und wird von 7000 Menschen, die von Ackerbau und Viehzucht leben, bewohnt. Die Slavischredenden gehören zu dem windischen Stamme, der sich in Krain und Kärnten seit dem sechsten Jahrhundert ausgebreitet hat.

Ihr Waterland nennen die Bewohner des Thales dum Resia. Dörfer des Thales sind: Auštis, Oseako, Niva, Stolvica, Povier, wo man friaulisch spricht. Flüsse und Bäche heißen: Resia, der Hauptfluß des Thales: Černepotok, Risatik, Puto. Namen der Berge: Posgost, über dem äußersten Dorfe Stolvica, Kanina über St. Giorgio, Brumand über Brumand. Gegenden: Plananica, Stolic, Žlebac. Den Abschied nahmen die Leute, mit denen sich mein Slavin unterhielt, mit den Worten: a vi stuite zdrav, d. i. „auch ihr bleibt gesund!“ Die Slaven in der ganzen slavischen Welt wünschen einander Gesundheit, und was können sie sich besser wünschen? Was hat einen größern Werth, als das horazische: mens sana in corpore sano.

Wäre doch meinem Freunde auch die Frage von den Bewohnern des Thales Resia beantwortet worden: „Wie nennt ihr euch, wenn ihr euch von Deutschen oder Italienern unterscheidet? Wie heißt eure Sprache?“ Ich vermute es, daß sie sich wie die Windischen in Krain und Kärnten Slovinci, und ihre Sprache slovinski jezik nennen*). Ein zweiter Votum dahin mag diese Vermuthung zur völligen Gewißheit bringen.“

Ausführliche Berichte lieferte der Gelehrte Russe Streniewsky, deren ganzen Inhalt wir hier wieder geben wollen:

„Lange genug sind die slavischen Volkselemente bloß der Boden für fremde Bildungsäaen gewesen, und besonders waren es deutsche Ideen und deutsche Sitten, welche in den empfänglichen Slavengemüthern Eingang und Gedeihen gefunden haben. Es soll keineswegs verkannt werden, wie viel

*) Wir nennen uns Slovenci, unsere Sprache slovensko, obwohl sich diese Benennung in Krain zu verlieren anfängt, und in das Krajnac, Krajnsko übergehen will. Vodn. Epist.

Anm. des Dobrovsky.

*) Dobrovsky's Slavin. Botschaft aus Böhmen an alle slavischen Völker. Neu von Wenceslaw Hanka. Prag 1834.

gerade die Slaven des Westens dem deutschen Geiste verdanken, und wie es ihnen bisher nur durch seine Vermittlung möglich geworden, an dem europäischen Weltleben und den großen, historischen Strömungen Antheil zu nehmen. Allein, eben so gewiß steht es fest, daß die letzte und höchste Aufgabe einer Nationalität stets darin bestehen wird, die volksmäßige Eigenthümlichkeit glücklich herauszubilden und einen nationalen Typus der Gesittung zu erstreben.

Höchst interessant erscheint es uns daher, auch ein Mal den Zusammenstoß des romanischen und slavischen Volksgestes zu betrachten, die in der Regel so wenig Berührungspunkte haben, nachdem die Mischungen des slavischen und germanischen in der jüngsten Zeit bis zum Ueberdruße, und nicht immer in förderlicher Weise besprochen worden sind.

Wer den Weg von Wien bis Mailand gemacht hat, wird sich ohne Zweifel der reizenden Ufer des Tagliamento erinnern, die sich durch das Friaul hinziehen, und der hübschen Städte Videm (Udine) und Staro mesto (Cividale), in denen ein rühriges und südlich gefärbtes Volksleben herrscht. Die Gebirgskette nun, welche diese schöne, fruchtbare Landschaft umschließt, aus der die Wasser des Tagliamento hervorstürzen, begränzt ein slavisches Volksgebiet, welches geographisch zu Italien gehört, und in seiner eigenthümlichen Mischung ein sehr interessantes Schauspiel gewährt.

Bei meiner Wanderung durch die Berge und Thäler dieser Gegenden war ein gewisser Dom. Bobec mein Führer, und ihm verdanke ich die meisten Nachrichten über den hier angesiedelten slavischen Volksstamm, den die Furlaner Schiavi nennen. Außerdem fand ich in dem Pfarrer zu Nivis, Sebastian Adam, einen äußerst kenntnißreichen Geistlichen, dessen Umgang mir viel Belehrung und Vergnügen gewährte.

Nur die Noth konnte die Menschen in diese raue Berglandschaft drängen, denn, wo so viele kahle Steinhügel und so wenig frisches Grün sich dem Auge darbieten, da kann unmöglich ein lohnender Feldbau gedeihen. Da und dort haben sich in einem Kranze von Bergen kleine Thäler gebildet, aber auch diese sind mit Strichen hoher, steiniger Hügel bedeckt, die zuweilen tiefe Schluchten bilden. Die Landwirthschaft kann sich da nicht frei entfalten, und man muß entweder einen steilen Bergabhang zum Wohnsitz wählen, oder, an einem steilen Felsen, in eine Schlucht sich einzwängen, und mit eigenen Händen sein kärgliches Feld bebauen, das selten größer als 15 bis 20 Klafter ist, und so eng oder abschüssig liegt, daß Ackervieh gar nicht anwendbar erscheint. Da ist jeder Fußbreit Landes von hoher Bedeutung, und oft steht der Landmann zweifelnd da, ob er einen Waldbrest belassen, oder ohne Brot bleiben soll. Die Frühjahrgewässer sind seinem Fleiße besonders gefährlich, und ein einziger starker Regen bedeckt oft sein mühsam bestelltes Feld mit zahllosen Steintrümmern, oder schwemmt den Humus in den Tagliamento hinab.

Die Zahl der in den Bergen von Friaul wohnenden Slaven kann man auf nicht mehr als 19.000 anschlagen,

wovon 7000 zum Kirchspiele San Pietro in Teröet, und 7400 zum Kirchspiele San Pietro dei Schiavi gehören; die übrigen leben mehr zerstreut. Ihre Statistik gibt ferner das Verhältniß der Gestorbenen wie 25 zu 1000, und jenes der Gebornen wie 32 zu 1000 Einwohnern an, was auf eine beträchtliche Vermehrung schließen läßt. Das Volk ist von etwas mehr als Mittelgröße, Viele sind sehr groß, die Köpfe aber verhältnißmäßig klein. Ihre Physiognomie zeigt eine gewisse Mischung von Keckheit, Zuversicht und Gutmüthigkeit. Sie sind an schwere Arbeiten gewohnt und wenig krank; Kröpfe und Kretinismus findet man nicht unter ihnen, und sie hegen den Wahn, diese Krankheit sey bloß den Deutschen eigenthümlich, weshalb sie den Kropf Nemöek nennen.

Diese Slaven sind zwar gastfrei, freundlich und dienstfertig, besitzen aber doch keinen offenen und biederherzigen Charakter; es lauert Mißtrauen in ihrer Seele, denn sie sind gewohnt, das Leben immer von der schlimmen Seite zu betrachten. Sie sind rachsüchtig, stolz, und manchmal unbändig; nie kommt es vor, daß ein Slave Einen seines Stammes erschlägt, desto häufiger hört man von an den Furlanern begangenen Mordthaten. Hat er aber einen Mord vollzogen, so läßt er sich doch selten zum Raube verleiten, und man traf auf Leichen, in deren Rocktasche eine volle Börse war. Dabei sind sie äußerst verschwiegen und verrathen sich nie; man hat eine Leiche gefunden, — der Thäter, heißt es, scheint ein Slave zu seyn. Selten bringen die sorgfältigsten Nachforschungen ein weiteres Resultat zum Vorschein, und die Behörden müssen sich dabei beruhigen.

Kirchen haben diese Leute nur sehr wenige, und deshalb gibt es in den tieferen Berggegenden Personen, die kaum alle sechs Monate eine Kirche sehen, und ihre Andacht vor den Kreuzen am Wege zu halten pflegen. Ein Mann gilt schon für reich, wenn er außer der Küche noch ein besonderes Zimmer, oder eine Schlafkammer und einen Verschlag für seine Vorräthe hat. Die Höfe sind selten anders von dem des Nachbarn getrennt, als durch Misthaufen, denn eigentliche Zäune sind ganz ungewöhnlich. Große Familien leben, ohne sich zu trennen, oft mehrere verheirathete Söhne oder Töchter beisammen, was der Ordnung und Reinlichkeit der Haushaltungen nicht eben förderlich seyn kann.

Das Geschlecht scheint dort gar keinen Unterschied zu machen in der Beschäftigung; man sieht Mädchen Wälder ausroden und die Kelle handhaben beim Häuserbau, so wieder Männer, welche kochen oder Flachspinnen. Bemerkenswerth ist die Scheu dieser armen Leute vor dem Betteln, worin sie den Furlanern sehr unähnlich sind, die, oft sehr bemittelt, den Fremden um Almosen ansehen.

(Schluß folgt.)

Janko und seine neunundneunzig Brüder.

Slavonisches Volksmärchen. Von Johann N. Vogl.

(Fortsetzung.)

Gegen Mittag des siebenten Tages gelangten die Wanderer, welche ihre Reise bisher, ohne daß ihnen etwas Be-

sonderes begegnet wäre, zurückgelegt hatten, in ein ödes, schauerliches Felsenthal, welches ihnen der Greis als den Wohnort des Einsiedlers bezeichnete.

Er hieß sie seiner harren und verschwand hierauf in einer finstern Felsenspalte.

Sie warteten ziemlich lange; endlich hörten sie Männertritte, und gleich darauf erschien der Greis mit einer hagern, mumienartigen Gestalt, mit langem, weißen Barte, die er ihnen als den Vater Welimir, so nannte sich der Wüstenbewohner, vorstellte.

Freundlich begrüßte dieser Janko und seine Brüder und sprach zu ihnen: »Mein alter Freund Jovan (dies war der Name des greisen Wanderers) hat mich bereits von euerem Vorhaben unterrichtet, welches ich gern unterstützen will. Folgt mir aber vorerst in meine Hütte und laßt uns eure Lastthiere in sichere Obhut bringen; dann wollen wir sehen, was weiter zu thun ist.«

Hierauf schritt er vor ihnen her in jene Felsenkluft, in welcher Jovan früher verschwunden war; Janko, seine Brüder und Jovan folgten.

Welimir führte sie durch eine lange, finstere Felsenschlucht, welche von vielen kleinern Gängen durchkreuzt war, und durch die sie endlich in ein weites grünendes Thal gelangten, das von allen Seiten mit himmelanragenden Felsenmassen umschlossen war.

»Hier könnt ihr eure Lastthiere unbesorgt weiden lassen,« sprach Welimir, »und nun folgt mir in die Hütte.«

Als sie die Hütte, welche sich bald hinter dem üppigen Baumwuchs ihren Blicken darbot, und die aus moosbehaarten Baumstämmen und Nesten zusammengefügt war, erreicht hatten, bat sie der Siedler, sich niederzulassen.

In geschäftiger Eile setzte er ihnen sodann Obst und Most vor, und ersuchte sie, sich damit zu erfrischen, während er zu Nedeljko gehen, und ihm ihre Ankunft melden wolle.

Janko und seine Brüder, durch die angestrengte Reise ermüdet und hungrig geworden, machten gern Gebrauch von seinem Anerbieten, obgleich die Ungewißheit hinsichtlich ihrer Aufnahme sie nicht wenig beunruhigte.

Erst nach Verlauf von zwei Stunden trat Welimir wieder in die Hütte, und zwar mit einer Miene, welche nichts Gutes weislagte.

»Ihr habt eure Reise vergebens gemacht, meine lieben Kinder,« redete er seine Gäste an. »Euer Vater ist auf keine Weise zu bewegen, euch zu sehen. Bevor ich ihn verließ, mußte ich ihm geloben, keinem Menschen je wieder seinen Aufenthalt zu verrathen.«

Eine lange Pause der Betrübniß folgte auf diese Worte des Einsiedlers.

Da aber nahm Jovan das Wort: »Mein, ihr sollt eure Pilgerfahrt nicht vergebens gemacht haben. Aus Allem, was vorgefallen, sehe ich, das euer Vater allein des Unrechtes zu beschuldigen ist, und ich bin fest entschlossen, Alles aufzubieten, um Nedeljko seiner Einsamkeit zu entreißen, und in die Arme d. r. Seinen zurückzuführen. Auch hoffe ich, daß du, Welimir, mir dazu deine Beihilfe nicht versagen wirst.«

»Was ich vermag,« erwiderte dieser, »will ich gern dazu beitragen.«

»Ich habe so eben eine List erdacht,« fuhr Jovan nach einer Pause fort, »wie wir dieses bewerkstelligen. Du, Welimir, verkehrst einen schlafbringenden Saft zu bereiten; diesen gießest du in ein Gläschen Sorbet, welches du mit Tagesanbruch Nedeljko in seine Höhle bringst. Er haßt den Sorbet nicht, und wird ohne Zweifel das Gläschen leeren. Zeigen sich nun die Wirkungen des Saftes, so legen wir ihn auf eine Sänfte, welche wir, so gut es geht, zusammenmachen, befestigen diese an die beiden Maulthiere, und führen ihn schlafend mit uns fort. Erwacht er dann, so ist er schon weit weg von seinem Aufenthalte, und findet sich in den Armen seiner Kinder, denen er nicht mehr entlaufen wird.«

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Welimir versprach genau zu thun, was Jovan forderte, und Alle erwarteten mit Ungeduld den kommenden Morgen.

Mit den ersten Sonnenstrahlen, welche die Spitzen des Felsenthales rötheten, verfügte sich Welimir zu Nedeljko, und kehrte bald von diesem wieder zu seinen Gästen zurück, denen er die frohe Nachricht brachte, daß Nedeljko, ohne die geringste Ahnung, die Flasche bis auf den Grund geleert habe und bald in einen tiefen Schlaf verfallen müsse.

Hierauf machten sich Jovan und die Brüder eilig auf, verkertigten aus Baumzweigen eine Tragbahre, und folgten Welimir, der sie zu dem Aufenthalte Nedeljko's führte.

Nachdem sich dieser früher überzeugt hatte, daß er wirklich eingeschlafen sey, traten die Brüder und Jovan in die Höhle, wo sie Nedeljko, bewußtlos auf einem Lager von Baumblättern hingestreckt, fanden.

Sie legten ihn behutsam auf die Tragbahre, und verfügten sich sodann mit ihm wieder nach der Behausung Welimir's.

Hier banden sie ihre Maulthiere aneinander, und befestigten zwischen dieselben die Tragbahre Nedeljko's.

Als dieses geschehen, nahmen sie einen kurzen, aber herzlichen Abschied von Welimir, und dankten ihm für seine Gastfreundschaft und Dienstfertigkeit, worauf sie dieser wieder durch jene Felsenlabrynth, durch welche sie hereingekommen waren, hinausführte.

So heiter aber auch die Gemüthsstimmung Janko's und seiner Brüder war, so betrübt schien mit einem Mal jene des Einsiedlers geworden zu seyn, da er nun ganz allein in seiner Wüste zurückbleiben sollte. Nur das Versprechen Jovans, daß er bald zu ihm zurückkehren wollte, vermochte ihn wieder etwas zu erheitern.

Nachdem die Brüder das Freie erreicht hatten und Welimir wieder in seiner Felsenschlucht verschwunden war, brach Janko mehrere frische Zweige von den Buchen, welche zu beiden Seiten des Weges standen, und wölbte ein schattiges Laubdach über seinen schlafenden Vater, daß es ihn vor der wachsenden Sonnenhitze schütze, worauf die kleine Karavane sich langsam fortbewegte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein chinesisches Opiumzimmer.

(Schluß.)

„Wenn man nur einmal wüßte, welche Wirkung das Rauchen des Opiums eigentlich ausübt,“ sagte der Gefährte des Capitäns; „ich möchte es gar so gerne versuchen, nur um nachher eine Idee davon zu haben.“

„Das können sie sehr leicht,“ lächelte Bronteg; „mäßig genossen und nur ein Mal, schadet ihnen der Genuß auch gar Nichts; — wie wär's denn: der Wirth hat uns die Pfeifen hingelegt, wenn sie nun ein Mal einen Zug thäten?“

„Ich? Gott bewahre!“ sagte der Reisende und nahm dabei die Pfeife auf — „merkwürdige kleine Körnchen sind das — und weiter kommt gar Nichts hinein?“

„Weiter Nichts; sie sehen, die Oeffnung im Kopf ist nicht größer, als ein Stecknadelknopf; in diese thun sie mit der kleinen eisernen Nadel, die hier liegt, und zwar aus dem stets dabei stehenden Büchchen, was die Chinesen sonst auch oft selber bei sich führen, dieses Korn hinein und halten es an die Lampe — so, das ist recht; sie müssen sich aber dabei hinsetzen, das thun ja Alle.“

„Und die Luft zieht man ein? frug Zener, immer noch unerschlossen.“

„Allerdings, wie es auch mit der indischen Hukah geschieht, bis in die Lunge hinunter. Machen sie nur ein Mal den Versuch.“

Der Reisende konnte nicht widerstehen — langsam hob er die Pfeife, sah sich noch ein Mal, fast wie schüchtern, rings um, hielt dann schnell die Spitze an die Lippen, den Kopf an die Lampe und that erst einen leisen, vorsichtigen, dann aber, da er nicht gleich darnach umfiel, einen langen, herzhaften Zug, und fing nun urplötzlich an zu husten, daß er selbst einige der schon fast hinübergeschlummerten Raucher auf kurze Zeit ihrem beginnenden Traum entzog und Aller Blicke auf sich lenkte. Der Husten war aber kaum vorüber und er selbst noch ganz roth angeschwollen im Gesicht, so schien sich der kleine Mann auf ein Mal über irgend etwas ungemein zu freuen; er fing erst herzlich an zu lachen, hustete dann wieder ein halb Viertelstündchen und stimmte nun auf ein Mal, zum nicht geringen Erstaunen der übrigen Gäste, ein keineswegs Chinesisches »Wir winden Dir den Jungfernkranz« mit so lauter Stimme an, daß Bronteg nichts Eiligeres zu thun hatte, als ihn unter den Arm zu fassen, und vor die Thüre zu führen, damit ihn die frische Abendluft wieder so schnell als möglich zu sich bringen sollte. Zener aber schien sich nicht so viel an die frische Abendluft zu kehren; er hatte auf ein Mal zwar Opium und Opiumrauchen vergessen und ließ sich willig leiten, wohin ihn sein nüchterner Freund zu führen gedachte, sonst blieb er aber, im wahren Sinne des Wortes, Kreuzfidel, erklärte ein Mal über das Andere, er befände sich ganz ungewöhnlich wohl, und wollte unter jeder Bedingung tanzen. Bronteg blieb natürlich jetzt nichts wei-

ter übrig, als ihn an Bord der »Amazone« zu schaffen, wo er von den Matrosen, die er fast sämmtlich der Reihe nach umarmte und um ihre Freundschaft bat, in seine Coje hinabtransportirt wurde. —

Das Opium selbst ist der Saft des großen, weißen Mohnes, der jetzt wohl am stärksten, und zwar eben nur zur Bereitung dieses Opiums, in Ostindien gebaut wird, von woher ihn besonders die ostindische Compagnie in ungeheuren Massen nach China führt; aber auch die Türken benützen den nämlichen Stoff und ziehen ihn selber; diese jedoch kauen die Körner, die Chinesen dagegen rauchen sie, und Wirkung und Zweck scheint also derselbe, nur die Art des Gebrauchs ist verschieden.

Wenn die Kapseln oder Köpfe des Mohnes noch unreif sind, und also ihren milchigen Saft noch haben, so müssen Leute in das Feld geschickt werden, um sie mit einem doppelt klingigen Messer, einer Art Lanzette, anzuschneiden oder aufzuritzen, damit der weiße Saft herausquillt. Dieser bleibt in kleinen perlartigen Tropfen hängen, bis ihn die Sonne trocknet, und dann gehen die Arbeiter — wozu man vorzüglich Kinder und Frauen verwendet, da die Zahl der Arbeiter ungemein groß seyn muß — wieder herum und schaben das jetzt gewonnene Opium ab; dieß wird nun in Kisten verpackt und dem »himmlischen Reiche« zugesandt.

Feuilleton.

Die Slovenen am linken Murufer. — In der Pfarre Radkersburg sind folgende 5 Gemeinden von Slovenen bewohnt: Gora (Goritz) mit 280 Seelen, Caipkovei (Zelting) mit 150 —, Dedinci (Dedenitz) mit 183 —, Zelinci (Sicheldorf) mit 263 —, Poterna (Raafeld) mit 380 —, zusammen 1356 Einwohnern. Alle diese Gemeinden sind rein slovenisch und in nationeller Beziehung gut erhalten. Deutsche Gemeinden dieser Pfarre hingegen sind: Pribahof mit 127 Seelen, Dornau mit 103 —, Pfarrstorf mit 91 —, Hunnersdorf mit 102 —, Dörs mit 675 —, zusammen 1098 Seelen. Die Gemeinde Dörs ist keine geschlossene Gemeinde, sondern zerstreut, ihre Bevölkerung ist gemischt, doch die deutsche $\frac{7}{8}$ stark. — Die Stadt Radkersburg hat bei 1550 Einwohner, unter welchen bei 300 Slovenen, meist Dienstboten, sind. Die Bevölkerung der ganzen Pfarre beträgt bei 4000 Seelen, von welchen mindestens 1600 bis 1700 slovenischer Abkunft sind, und dennoch haben sie keinen Pfarrer, der nur nothdürftig slovenisch verstehen würde. Schulkinder sind über die Hälfte slovenisch — aber weder der Schullehrer noch von den 3 Gehilfen kann einer ein Wörtlein slovenisch.

Falsche Banknoten. — Neulich kam in Wien ein junger Mann zu dem Verkaufsfenster eines Tabakrämers, und zahlte den verlangten Tabak mit einer Guldenbanknote. Kaum hatte der Verkäufer aber die Banknote für falsch erkannt, als der junge Mann dieselbe ergriff und in hastigster Eile und sehr verdächtig großer Angst davon lief. Wahrscheinlich war er selbst der Banknotenfabrikant, und es ist nur zu bedauern, daß dieser Anfänger im Rosuth'schen Kunstfache auch das Laufen so gut wie sein Meister verstand.